

Dies ist die Lebensgeschichte von Tom Jefferson, der die Büffel und die Indianer wohl besser kannte, als so mancher Pelztierjäger in der ganzen Prärie von Dakota. Er war ein einsamer Wolf, der lieber in der Prärie unter Wölfen, Indianern und Büffeln lebte, als unter seinesgleichen irgendwo in einer Stadt entlang des Missouris. Er hasste große Menschenansammlungen. Er fühlte sich sichtlich wohler inmitten einer Herde von schnaufenden und trampelnden Büffeln sowie Bibern und Wölfen, als irgendwo auf einer staubigen Straße in einem kleinen dreckigen Ort, wo mehr als fünf, sechs Menschen aufeinandertrafen. Nur ganz vermeiden ließ es sich nicht, dass er hin und wieder einen Ort aufsuchte, um sich mit Lebensmitteln, Patronen und was er sonst so benötigte in der Einsamkeit, einzudecken. Dies alles kaufte oder tauschte er meist gegen Büffel- und Biberfelle ein. Ganz wichtig war für ihn der Whisky, den besorgte er gleich flaschenweise, meist so um die sechs, sieben Flaschen. Das war für ihn irgendwie so ein Lebenselixier, wohl um die Stille in der Prärie um sich herum besser ertragen zu können, obwohl er sie ja eigentlich liebte. Aber Tom Jefferson war schon ein sonderbarer Trapper und Fallensteller, den man erst länger kennen musste, um ihn wirklich verstehen zu können. Nur leider ließ er ja keinen so richtig an sich heran, da er lieber für sich allein war. Erst jetzt im Nachhinein, wo ich das Glück hatte, ihn kennenzulernen und mit ihm auf Biberfang gehen durfte, fing ich allmählich an ihn zu verstehen. Zu diesem Zeitpunkt war ich gerade einmal 21 Jahre jung und Kind deutscher Einwanderer. Daher auch dieser, mein ungewöhnlicher Name von Gustav Müller.

Meine Eltern aber meinten immer zu mir, dies sei ein ganz gängiger sowie typischer Name in Deutschland. Und da es nun so war und ich sowieso nichts daran ändern konnte, fand ich mich schließlich irgendwann damit ab. Das nur mal so am Rande bemerkt. Wir wanderten 1871 von Mannheim in Deutschland nach Amerika in San Francisco aus. Ich selbst habe keine Erinnerungen mehr an Deutschland, da ich zu diesem Zeitpunkt einfach zu jung war. Daher habe ich auch keinen Vergleich gegenüber Deutschland und Amerika. Aber wenn ich ehrlich sein soll, muss ich sagen, dass ich mich in San Francisco eigentlich auch nie richtig wohlfühlte. Deshalb beschloss ich eines Tages, meinen Eltern den Rücken zu kehren und mich für eine Weile von ihnen zu verabschieden. Ich hielt es einfach nicht mehr aus und wollte nur noch raus aus San Francisco. Die Stadt wurde mir zu eng. Ich wollte noch einmal was im Leben erleben, bevor es zu spät dafür war. Meine Eltern, die mittlerweile Fuß gefasst hatten in San Francisco, hatten zum Glück vollstes Verständnis für meine Situation. Mein Vater wohl mehr als meine Mutter, daher redete er behutsam auf sie ein. »Lass' ihn gehen!«, sagte er zu ihr. »Uns hielt damals auch nichts mehr in Deutschland, und wir suchten das große Abenteuer in weiter Ferne. Er wird schon wiederkommen, sobald er gefunden hat, wonach er sucht. Ich kann ihn gut verstehen, Frau ..., lass' ihn ziehen, wir werden ihn eines Tages wiedersehen!«

So brach ich also mit Sack und Pack, quer durchs Land, rüber nach South Dakota auf. Ich hatte so viel von den riesigen Büffelherden in den Prärien in South und North Dakota gehört, dass ich entschloss, mich dort fürs Erste niederzulassen. Wollte mir selbst ein Bild von den gewaltigen Herden dort drüben machen und nicht nur vom Hörensagen und Lesen zehren. So stieß ich also eines Tages auf den Missouri, der Fluss, dem ich eigentlich nur zu folgen brauchte, um einen kleinen, unbedeutenden Ort in South Dakota zu erreichen. Und genau dort traf ich auf Tom Jefferson, jenen Trapper und Fallensteller, dem ich mein großes Abenteuer zu verdanken habe, nach dem ich mich so sehr sehnte. Er war

derjenige, dem ich zu verdanken habe, dass mein weiteres Leben genauso verläuft, wie es heute ist. Aber um ehrlich zu sein, es war mitunter mehr als nur ein Abenteuer. Ich bin so manches Mal nur knapp dem Tod entronnen. Wäre Tom Jefferson nicht ständig mit seiner Erfahrung zugegen gewesen, wüsste ich nicht, ob ich heute und hier noch mein Leben gefristet hätte. Schmerz, Elend, Leid sowie Angst und viel Tod waren des Öfteren unsere Begleiter. Es gab Tage, da hätte ich lieber auf jenes Abenteuer verzichtet, und wäre wieder daheim in San Francisco gewesen. Nur dann hätte ich diese atemberaubende Geschichte von Tom Jefferson, dem Trapper und Fallensteller, nie erzählen können. Und ich will sie unbedingt erzählen, da sie es allemal wert ist und ich ihm es zu verdanken habe, dass er aus mir erst einen richtigen Mann gemacht hat. Und genauso wie ich sie hier niedergeschrieben habe, so ist sie auch geschehen, das könnt ihr mir glauben! Nicht ein einziges Wort davon ist gelogen oder habe ich hinzugefügt, um sie eventuell zu verfälschen.

Es war 1879, ein sonniger, warmer Juni-Tag um die Mittagzeit herum, als ich am Ufer des Missouris entlangschritt. Nach etwa drei Stunden gequältem Fußmarsch gelangte ich an einen Ort, der direkt am ungezügelten Fluss lag. Er war so klein und unscheinbar, dass er noch nicht einmal einen richtigen Namen trug. Alle, die ich dort traf und fragte, sagten meist nur: »Unser Handelsposten.« Und wahrlich, er war wirklich klein und unscheinbar. Es handelte sich dabei tatsächlich nur um eine Handelsstation und nicht um einen kleinen Ort, wie ich anfangs annahm. Und diese Handelsstation bestand eigentlich nur aus einem großen Lagerschuppen mit einer großen weißen Aufschrift oben am hölzernen Giebel: ›Company John Hurt‹. Hier konnten sämtliche Trapper und Pelztierjäger der Region ihre Felle zu Barem machen. Die Company kaufte so gut wie alles auf, was nach Fell und Häuten aussah. Diese Lagerhalle hatte links und rechts noch ein paar Buden, wo man alles kaufen konnte, was man für die Jagd in der Wildnis benötigte, um zu

überleben. Und da ich ja vorhatte, mich ebenfalls in der Wildnis frei zu bewegen, zog ich es vor, mir ein Gewehr zuzulegen, denn man konnte ja nie wissen in einer Gegend wie dieser. Auf dem langen, beschwerlichen Weg bis hierher stellte ich nämlich fest, dass kaum einer, der mir begegnet war, ohne solch einen Schießprügel unterwegs war. Ich konnte zwar nicht mit einem Gewehr umgehen, dachte mir aber, dass ich dies schnell lerne. Und so führte mich mein erster Schritt geradewegs in eine dieser kleinen Buden neben dem Lagerschuppen der Company John Hurt, wo ich von Weitem schon ein Gewehr im Schaufenster hängen sah. Ich trat ein, wobei die kleine Schelle über der Tür ein bimmelndes Geräusch von sich gab, sodass der Ladenbesitzer zu mir aufschaute.

»Womit kann ich dienen, junger Freund?«, musterte er mich von oben nach unten hin ab. »Scheinst nicht von hier aus der Gegend zu sein, so wie du aussiehst.«

»Wieso, wie sehe ich denn aus, Sir?«, schaute ich ihn fragend an.

»Na ja, deiner Kleidung nach scheinst du kein Trapper oder Büffeljäger zu sein, denn die sehen alle ein wenig robuster aus und tragen auch nicht so leichte, stattliche Kleidung, wie du sie anhast. Und vor allem riecht man sie schon von Weitem ... Sie riechen irgendwie alle nach Büffel«, lächelte er freundlich, um mir wohl zu zeigen, dass ich in seinem Laden willkommen bin. Als er sah, dass ich daraufhin an meiner Kleidung roch, grinste er nur, verlor aber weiter kein Wort darüber. »Womit kann ich dir dienen, junger Freund?«

»Ja, wissen Sie«, meinte ich zu ihm, »eigentlich suche ich ein Gewehr und hoffe, dass Sie mir dabei behilflich sein können.«

»Aber gerne doch, junger Freund«, kam er gleich hinter seinem Verkaufstresen hervor. »Was für eins darf es denn sein, und vor allem wofür? Normale Jagd, Büffeljagd oder zur Verteidigung gegen Wölfe und Rothäute?«

»Ich hatte gehofft, dass Sie es mir sagen, Sir.«

»Na ja, wenn du mich so fragst, junger Freund, würde ich mal sagen, für dich reicht alle Male ein Lincolns Repetiergewehr. Es liegt

gut in der Hand und ist ebenfalls leicht zu handhaben. Und es hat sogar ein 15-Schuss-Magazin. Also kannst du ordentlich feuern, was das Zeug hergibt!«, griff er sogleich hinter sich ins Regal und holte eins hervor, das er an der Wand zu stehen hatte.

»Und Sie meinen, damit komme ich klar?«

»Hier fang' und überzeug' dich selbst!«, warf er es mir zu. Ich wiegte es in meinen Händen und stellte fest, dass es tatsächlich gut in der Hand lag, wenn auch schwer. »Scheint wirklich gut zu sein. Das nehme ich. Was soll es kosten, Sir?«

»Na ja, junger Freund«, druckste er herum. »Für dich und nur für dich, da du mir sympathisch bist, würde ich mal sagen, so um die 45 Dollar!«

»Finden Sie das nicht ein wenig übertrieben, Sir?«

»Eigentlich nicht. Es ist ein wirklich gutes Gewehr. Es wurde viel im amerikanischen Bürgerkrieg verwendet. Aber gut, weil du es bist, gebe ich dir noch drei Schachteln Patronen dazu.«

»Gut, Sir, abgemacht, ich nehme es. Packen Sie mir noch ein wenig Proviant für zwei Wochen ein. Ich denke mal, Sie wissen, was man alles so braucht draußen in der Wildnis.«

»Mache ich, junger Freund, werde dir gleich ein Paket schnüren mit allem, was du benötigst. Wird aber eine Weile dauern. Am besten kommst du in einer Stunde wieder, dann habe ich alles fertig für dich.«

»Okay, mach' ich«, sagte ich und wollte gerade den Laden verlassen, als er zu mir meinte: »Und, junger Freund, was ich sagen wollte, mein Name ist nicht Sir, sondern Swen Larson aus Schweden, falls es dir was sagt?!«

»Oh ja, Herr Larson, Schweden sagt mir in der Tat etwas. Es liegt ebenfalls in Europa wie Deutschland, aus dem ich gewissermaßen stamme. Und ob Sie' s nun glauben oder nicht, aber dort, genauso wie hier in South Dakota, ist mein richtiger Name Gustav Müller und nicht junger Freund.« Kaum hatte ich dies ausgesprochen, mussten wir beide darüber herzlich lachen. Und so verließ ich vorerst mit einem Schmunzeln im Gesicht den Laden und begab

mich in die große Lagerhalle der Company John Hurt nebenan, um mich dort ein wenig umzuschauen. Kaum aber hatte ich den riesigen Schuppen oder Lagerhalle der Company betreten, schlug mir sogleich ein strenger Geruch entgegen. Es roch in der ganzen Halle nach Büffel- und Biberfellen und was es sonst noch so alles für Felle gab. Jedenfalls war dieser Geruch für mich anfangs schwer zu ertragen. Dennoch ließ ich mir nichts anmerken und schluckte diese Gerüche in mich hinein. Wo ich auch hinschaute in der Halle, sie war überall bis unter die Decke mit Fellen bestückt. Ein riesiger Tresen von etwa 30 Metern Länge schlängelte sich quer durch den muffeligen Schuppen. Es war der Annahmetresen für alle Häute und Felle, die dort angeboten wurden. Sechs Männer bedienten am Tresen, der pausenlos von Trappern und Fallenstellern belagert wurde. Ein jeder versuchte seine Felle bestmöglich an den Mann zu bringen. Es war ein Handeln und Feilschen, das ich kaum ein Wort verstand von dem, was dort abging. Der laute Krach der vielen Trapper sowie der strenge Geruch der Massen an Fellen, die in der Halle lagerten, trieben mich schließlich nach einer Zeit nach draußen vor die Tür. Dort angekommen, atmete ich erst einmal tief durch. Da, erst an der frischen Luft, stellte ich fest, wie stickig es tatsächlich drinnen war. Es war wirklich nicht zum Aushalten. Ich beugte mich kurz vornüber und röchelte ein- bis zweimal, um den strengen Geruch aus Nase und Mund zu bekommen. Beim wieder Aufrichten bemerkte ich einen Trapper, der an der Halle angelehnt stand und mein Treiben beobachtete. Er sagte nichts, grinste nur leicht vor sich hin und nahm einen großen Schluck aus seiner Whiskyflasche, die er in der rechten Hand hielt und leicht in Hüfthöhe hin und her pendelte. Als ich ihn fragend anschaute, nachdem er über mein Verhalten nur grinste, schüttelte er den Kopf, nahm einen weiteren Schluck aus der Flasche und torkelte schwankend über den großen, freien Platz runter zum Fluss. Ich schaute ihm nach, weiß nicht wieso oder warum, jedenfalls fiel er mir auf. Er hatte irgendwie nichts von den anderen Trappern, die überall, teilweise volltrunken, herumliefen. Sie alle grölten

und sangen laut vor sich her, nachdem sie ihre Felle anscheinend gut verkauft und in Whisky umgesetzt hatten. Es war im Grunde auch nichts dagegen einzuwenden. Sie alle hatten es wahrscheinlich verdient, ging mir durch den Kopf, nach so langer Einsamkeit weit draußen in der Wildnis. Nur eben dieser eine Trapper schien anders zu sein, als alle anderen, wenn nicht sogar etwas sonderbar. Er mied die anderen, wollte anscheinend nichts mit ihnen zu tun haben, weshalb und wieso auch immer! Aber was sollte ich mir darüber den Kopf zerbrechen. Ich hatte momentan ganz andere Probleme, als mir um das Wohlbefinden eines einzelnen Trappers hier am Missouri Gedanken zu machen. Schließlich musste ich zurück in den Laden von Sven Larson und meinen Proviant sowie mein Repetiergewehr und die dazugehörige Munition abholen.

Beim Gang rüber zum Laden von Sven Larson fiel mir dieser seltsame Trapper erneut auf. Nicht dass er mir folgte, nein, das nicht. Ich glaube, er hatte mich nicht einmal wahrgenommen, so wie er mit der fast leeren Flasche in der Hand dicht an mir vorbeitorkelte. Er faselte irgendetwas leise vor sich hin und steuerte direkt das Flussufer an, das etwa 200 Meter entfernt von Sven Larsons Laden lag. Ich schüttelte nur leicht den Kopf über das Verhalten des Trappers und öffnete im gleichen Moment die Ladentür, die wieder die Bimmel über dem Eingang in Bewegung setzte. Sie klingelte ein paarmal kräftig, sodass Sven Larson aus dem hinteren Zimmer durch einen Vorhang sogleich hervortrat. »Ach, da bist du ja wieder, junger Freund. Oh, entschuldige bitte, ich meinte natürlich Gustav Müller.«

»Ist schon in Ordnung, Mister Larson, ich kann damit leben«, legte ich ein kleines Lächeln auf die Lippen. »Aber sagen Sie, haben Sie meine Sachen fertig?«

»Aber klar doch! Habe sie sogar gleich richtig zu einem Paket zusammengeschnürt, sodass du sie eigentlich nur noch zu schultern brauchst.«

So stellte er mir das große, gebündelte Paket vor den Tresen, sodass ich es nur noch zu greifen brauchte. »Danke, was bin ich

Ihnen schuldig, Mister Larson? Oh Pardon, sehe gerade, Sie haben hier auch Messer unter dem Tresen liegen, packen Sie bitte noch eins dazu, man weiß ja nie!»

»Richtig, Junge, Messer braucht man immer. Dann macht alles zusammen mit dem Gewehr und dem Messer und dem Proviant für gut 14 Tage genau 80 Dollar. Aber sag' mal Junge, was willst du da draußen in der Wildnis anfangen? Willst du etwa auch Trapper und Fallensteller werden, wie die da draußen alle vor der Company?»

»Weiß ich noch nicht so genau. Jedenfalls muss ich erst einmal raus und Abenteuerluft schnuppern. Was daraus wird, kann ich Ihnen noch nicht sagen.«

»Meinst du nicht, Junge, dass du dir da vielleicht ein wenig zu viel zumutest? Die Wildnis und die riesige Prärie da draußen sind kein Spielplatz, sie sind unbarmherzig und kennen keine Gnade. Und vergiss bitte nicht die vielen Indianerstämme. Nicht alle sind den Trappern und Büffeljägern wohlgesinnt. So mancher Trapper ist schon ohne seine volle Haarpracht zurückgekehrt und hat es bitterböse bereut!»

»Das mag alles sein, Mister Larson, dennoch möchte ich mein Glück versuchen. Es wird bestimmt Situationen geben, wo ich an Ihre mahnenden Worte denken werde, mit Sicherheit sogar! Aber wenn ich es jetzt nicht wage, wann dann?»

»Ich sehe schon, Junge, du bist davon nicht abzubringen. Somit bleibt mir denn nur eins übrig und zwar, dir viel Glück und Erfolg zu wünschen. Trotzdem möchte ich dir noch einmal anraten, dich nicht alleine auf diesen gefährlichen Weg zu machen. Suche dir besser einen erfahrenden Wegbegleiter, ansonsten wirst du es wahrscheinlich eines Tages bitter bereuen!»

»Ich kenne hier aber keinen, der mit mir eventuell in die Wildnis ziehen würde. Und wenn ich mich hier draußen so umschaue, muss ich sagen, kann ich auch gut und gerne drauf verzichten. Oder soll ich mich etwa diesem komischen Trapper anschließen, der mir gerade eben, bevor ich Ihren Laden betrat, torkelnd über dem Weg lief und mich nicht einmal wahrgenommen hat!»